

streichenden „Grossen Kalm“, wenigstens zum Teil aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, möchte ich bezweifeln, dass Schmiedeknecht mit seiner Vermutung des Brütens von *Petronia* im Kalm Recht hat. Was mich zu diesem Zweifel veranlasst, ist das zwar nicht gänzliche Fehlen von Obstbäumen an den Hängen des Kalm, wohl aber, dass diese zu einzeln vertreten sind; jedenfalls habe ich nichts von der „Obstbaumzone“ entdecken können (an dem von mir gesehenen Teile des Kalm), wie sie im Reinstedter Grunde die Brutzone des Steinsperlings darstellt. Gleichwohl halte ich es für möglich, ja wahrscheinlich, dass ein gründliches Nachspüren in der Umgegend von Stadt Remda zu neuen Fällen der Feststellung des Vorkommens unseres Vogels führen würde. Leider fehlt es noch an zuverlässigen Beobachtern. In der geographischen Uebersicht des örtlichen Vorkommens des Steinsperlings hatte ich auch angeführt, dass Dresser und A. Brehm unsern Vogel auch im Harze beobachtet sein lassen, ohne dass sie jedoch nähere Angaben über Fundort und Beobachter machen, so dass mir das Vorkommen des Vogels im Harz ungewiss, wenn auch keineswegs unwahrscheinlich (zumal am Süd- und Ostrande des Unterharzes) erschien. Da wird denn diese Wahrscheinlichkeit zur Gewissheit erhoben durch folgende Notiz meines Bruders an mich: „Der Steinsperling soll nach Mitteilung des Herrn Liemann, Präparator in Halberstadt, der ihn selbst ausgestopft hat und der eine gute Vogelkenntnis besitzt und ein ganz zuverlässiger Mann ist, im Jahre 1869 von Rentier Kietz-Quedlinburg im oder bei dem Steinholz auf einem kalkigen, beziehungsweise steinigen Höhenrücken zwischen Quedlinburg und Halberstadt geschossen sein. Herr Liemann hat niemals vorher einen solchen Vogel erhalten und hat ihn auch nachher nicht wieder erhalten. Deswegen hatte er sich an einen naturwissenschaftlich gebildeten Mann gewendet, der ihm den Vogel bestimmte.“

---

### Die Brutplätze des Kranichs in Deutschland.

(Teilweise nach den von dem Geh. Hofrat Dr. H. Nitsche nachgelassenen Papieren.)

Von W. Baer in Tharandt.

(Fortsetzung.)

#### 4. Physiognomisch-botanische Charakteristik der Brutplätze.

Im äussersten Norden von Mecklenburg-Schwerin und dem angrenzenden Vorpommern dehnen sich grosse Wälder aus: die Rostocker

Heide, die Wälder im Süden und Osten des Saaler Boddens und der Darss, eine vollkommen waldbedeckte, über eine Quadratmeile grosse Halbinsel. Zwischen ihnen breiten sich an der Ostsee und am Bodden die unabsehbaren Wiesenflächen des Fischlandes aus. In ihnen werden den Sommer über Flüge von Kranichen bis zu 100 Stück gezählt, offenbar Vögel, die in dem betreffenden Jahre sich nicht fortpflanzen, die aber wohl darauf hindeuten, dass im Umkreise reich besetzte Brutplätze sich befinden, und der Kranich überhaupt hier findet, was ihm zusagt. Wandert man durch jene Wälder, gemischt aus Kiefern, die oft Efeu und Geissblatt umranken, Birken, Eichen und Buchen, Wälder, wie man sie nur selten schaut und wie sie sonst nur die Maler malen und die Dichter besingen, so stösst man von Zeit zu Zeit auf einen Erlenbruch und inmitten desselben auf eine Bruchwiese, das heisst eine meist sumpfige, mit Sauergräsern bestandene Wiese, die in ihren tiefsten Lagen noch den Rest eines Gewässers, verwachsen von Riedgräsern, Binsen, Schilfkolbe und Schilfrohr, umschliesst. Nicht leicht wird man sich im Mai einer dieser Bruchwiesen nähern, ohne darauf einen äsenden Kranich zu gewahren, zuweilen inmitten eines Rudels von stattlichem Rotwild, oft auch zwei Kraniche, ein Pärchen, wenn der eine der Gatten nicht gerade in dem tief gelegenen Sumpfe versteckt dem Brutgeschäft obliegt. Sobald sie den fremden Eindringling bemerken, fliegen sie ihm mit freudigem „rahrih, rahrih“ (oder wie es sonst ausgedrückt wird: „kruh-krüe“) entgegen, um die neue Erscheinung zu mustern, und spreizen dabei die langausgestreckten Ständer im Takte, um sie ebenso regelmässig dazwischen zusammenzuschlagen. Diese Erscheinung, auf die mich Herr Forstmeister von Raesfeld, bekannt durch seine Werke über das Rot- und Rehwild, aufmerksam machte, scheint sonst kaum beobachtet zu sein und hängt offenbar mit der Füllung des Brustkorbes und wohl auch der Luftsäcke und dem Auspressen der gewaltigen Trompetenstösse unter Zuhilfenahme der Bauchmuskulatur zusammen.

Die eben skizzierten Brutplätze können wohl als charakteristisch für den Kranich gelten. Denn der grössere Teil der in Deutschland brütenden Paare bewohnt den Erlenbruch, demselben wird auch selten

die Nähe des Hochwaldes und des mehr kahlen Cyperaceensumpfes fehlen. Zwischen die Erle können sich die Birke sowie die verschiedensten Weidenarten mischen und namentlich die letzteren sie auch gänzlich verdrängen, wie in den von Werftweiden bestandenen Brüchen des Spreewaldes. Das *Alnetum* kann auch gegenüber dem *Eriophoretum* und *Caricetum*, sei es in der Form der Bruchwiese oder des unzugänglichen Sumpfes, mehr zurücktreten und schliesslich gänzlich verschwinden. Diese Form finden wir am einseitigsten und grossartigsten an den Brutplätzen in den grossen „Luchen“ des Ost- und Westhavellandes ausgebildet. Meist ist indessen das *Caricetum* weniger einförmig, sondern von einem mehr oder weniger dichten, auf dem nassen Grunde meist höchst dürrtigen *Pineto-Betuletum* durchsetzt oder wenigstens umgeben. Derartige Brutplätze bilden vor allem jene trügerischen, oft grundlosen Fenne, welche die Verlandung zahlreicher flacher Seen in Norddeutschland von einer ihrer Seiten her einleiten oder auch wohl schon deren gesamte Wasserfläche überzogen haben, oder sie sind die Reste solcher Fenne. Zu den letzteren zählen namentlich die kleinen, oft kaum ein Hektar grossen abflusslosen Waldseen, besonders inmitten grosser Kiefernheiden, wie z. B. der Görlitzer, Primkenauer und ihnen benachbarter Heiden. Ihr Wasserspiegel ist grösstenteils durch zahllose Riedgraskaupen verdrängt und ihr Rand von einem Gürtel krüppelhafter Kiefern und Birken umgeben. Zu ihnen gehören auch jene einsamen Brüche, die nicht mehr das Ried in ein freundliches Grün kleidet, sondern die tundraartig nur Moose und Flechten überziehen. In ihren Einsenkungen tritt der schwarze Moorschlamm zutage oder wechselt mit Inseln und Kaupen von Heidekraut (*Calluna* und *Erica*) oder der Schmelche (*Molinia*), und wo deren Wurzelwerk den Boden fester zusammenhält, stehen seltsam geformte Kiefern, die kaum Manneshöhe in einem Menschenalter erreichen, oder unabsehbare Büsche des Sumpfporstes (*Ledum palustre*), gemischt mit *Vaccinium uliginosum* und *Andromeda polifolia*, haben sich statt dessen angesiedelt. Auch diesen Brutplätzen begegnet man hauptsächlich (und ehemals noch weit häufiger) inmitten der grossen Heiden da, wo die Entwässerung die meisten Schwierigkeiten bietet, so in den schon erwähnten, in Hinterpommern, der Tucheler und Lüne-

burger Heide. In der letzteren tritt *Myrica gale* vielfach an die Stelle von *Ledum*.

Aus diesen seinen ursprünglichen Wohnsitzen lässt sich der Kranich auch nicht sogleich und ohne weiteres durch jede Art von Kulturarbeit vertreiben, so lang ihn nur nicht Entwässerungsanlagen um die vor Menschen und Raubtieren gesicherte Stelle für den Nestbau bringen, und wohl auch kein lebhafter menschlicher Verkehr sich entwickelt. Ja die Bruchwiese wird durch ihre künstlichen Ausstufungen, in denen sich das Grundwasser sammelt und die Cyperaceenvegetation die Torfbildung von neuem einleitet, erst recht wieder für ihn bewohnbar. Bei Aufforstungen der Brüche brütet er zuweilen noch lange in den Kulturen, in den oft kleinen, noch verbleibenden Sumpflöchern, ja selbst in Kiefernstangenorten mit Fichtenunterwuchs ist in solchen Fällen sein Nest schon gefunden worden (z. B. an den Plätzen No. 148 und 237). In Hinterpommern namentlich genügen ihm oft genug die winzigsten, allerdings unbetretbaren Reste der ehemals grösseren Brüche von zuweilen noch nicht  $\frac{1}{2}$  ha Grösse inmitten pfluggängigen Landes. Auch die Nutzbarmachung seiner altgewohnten Riedgrassümpfe für die Karpfenzucht braucht ihn nicht zu vertreiben, so lange freilich die Melioration keine Musteranlagen schafft, und er brütet regelmässig in manchem derartigen Teiche (z. B. No. 218, 221 und 224) trotz langjähriger rentabler Fischwirtschaft.

Weichen auch die beschriebenen Brutplätze des Kranichs hinsichtlich ihrer Physiognomie und Vegetation etwas von einander ab, so haben sie alle doch eines gemein, sie gehören sämtlich den Niedermoorbildungen an. Der Kranich erweist sich somit als ein Charaktervogel des Niedermoores. Wo dieses in seinem Verbreitungsgebiete in grösserem Umfange auftritt, fehlt er auch kaum oder kam wenigstens ehemals vor. Nur einer Bildung desselben ist er fremd, nämlich dem *Phragmitetum*, je mehr es vorherrscht, desto mehr. Wohl aber kann er sich in dessen Nähe finden, namentlich bewohnt er an grossen Gewässern, in denen das *Phragmitetum* in der vordersten Reihe der landerobernden Vegetation einen breiten Gürtel wasserwärts einnimmt, das landwärts sich anschliessende *Caricetum* und *Alnetum*.

Neben den Bildungen des Niedermoores sind es allein solche des ja auch nah genug verwandten Hochmoors, die seine Wohnplätze bilden, jedoch, wie es scheint, nicht in demselben Masse. Das Hochmoor mit seinen überaus dürftigen Nahrungsquellen vermag allein auch kaum dem stattlichen, wenn auch genügsamen Vogel hinreichende Aesung und in seiner Form als Heidemoor auch nicht einmal die erforderliche Unzugänglichkeit der Niststelle zu bieten. Das Moosmoor mag er der letzteren wegen gern aufsuchen, bleibt aber wegen der ersteren gewiss auf dessen Randregion, in der das schonungslose Torfmoos noch nicht alle ergiebigeren Gewächse verschlungen hat, sowie auf das meist in der Umgebung befindliche Niedermoor angewiesen. Der hervorragende Brutplatz dieser Art ist das Zehlaubruch in Ostpreussen, einer der am reichsten besetzten in Deutschland überhaupt. Hier bedeckt der grossenteils kahle Moosberg eine Fläche von 2500 ha. Auf seiner Höhe sind ihm mehr als 40 Teiche eingesenkt, die, nur von Mooswänden umschlossen, völlig unnahbar sind. Bewaldete Inseln von mineralischem Boden und am Rande ein breiter Gürtel eines nach innen immer lichter werdenden *Pineto-Betuleto-Callunetum* decken jedoch dem Vogel mit ihren reichlich eingesprengten Beerensträuchern einigermassen den Tisch, dagegen bietet ihm das *Sphagnetum* selbst ausser den Früchten der Moosbeere (*Oxycoccus palustris*), von der es allenthalben übersponnen wird, wohl schwerlich etwas Geniessbares. Das Niedermoor scheint daher den Bedürfnissen des Kranichs am besten zu entsprechen und wird in dem ursprünglichen Naturzustande auch seinen Ansprüchen haben genügen müssen, da ausser seinen Nahrungsquellen der sonst alles bedeckende Wald ihm fast nur Eicheln und die Beeren von *Empetrum* und der *Vaccinien* lieferte. In seiner Ernährungsweise der Graugans gleichend, von deren Losung die seinige sich ja auch kaum unterscheidet, findet er im grünenden Niedermoor hingegen zu jeder Zeit eine Fülle von zarten Sprossen, Wurzelstöcken und -knollen, sowie Körner- und Beerenfrüchte der verschiedensten Sumpfgewächse. Der Feldbau des Kulturlandes hat ihn freilich seitdem üppiger versorgt, so dass es zuweilen fast nur noch die Unzugänglichkeit der Niststelle selbst ist, die sein Vorkommen unzertrennlich mit seinem ursprünglichen Wohngebiete verknüpft.

### 5. Natürliche Beziehungen der geographischen Lage der Brutplätze.

Trägt man die soeben charakterisierten Brutplätze der Statistik entsprechend auf einer Karte ein, ein Bild, das ich, wie gesagt, dem Leser leider nicht vor die Augen führen kann, so legt sich einem allerdings der Gedanke nahe, dass hier doch Beziehungen zu erdgeschichtlichen Vorgängen vorliegen. Denn einmal ist ihre Verteilung doch eine sehr ungleichmässige, ähnlich wie bei anderen eigentümlichen Vorkommnissen in der paläarktischen Tier- und Pflanzenverbreitung, die unzweideutig auf die Eiszeit hinweisen, und ferner decken sich noch dazu die Grenzen des gegenwärtigen Vorkommens des Kranichs mit der einstigen Ausbreitung des nordischen Inlandeises und der Alpengletscher in der auffallendsten Weise. Freilich braucht diesen Beziehungen auch keine tiefere Bedeutung zu grunde zu liegen, und sie können einfach rein physikalischer Natur sein; denn wie ein Blick in jedes Kartenwerk lehrt, sind vereist gewesene Gebiete stets reicher an stehenden Gewässern und deren Derivaten, Sumpf- und Moorbildungen, als andere, und erfüllen damit auch besser die Bedingungen, an die sich das Vorkommen des Vogels knüpft. Allein ganz zufällig sind diese Verhältnisse damit auch nicht und daher, von weiterem zunächst abgesehen, zum mindesten sehr wohl geeignet, auf natürlichere Beziehungen in der geographischen Lage der Brutstellen hinzuweisen, als sie die statistische Zusammenstellung bot, und damit zugleich ein tieferes Verständnis für dieselbe zu eröffnen.

Beginnen wir im Südosten des Verbreitungsgebietes, so treten hier allerdings wohl die auffälligsten Beziehungen hervor. Hier zieht sich vom Oberlauf der Malapane, der Oder etwa bis in die Wohlauer Gegend folgend, dann aber scharf nach Westen abbiegend, durch die Primkenauer, Bunzlauer, Malmitzer, Klitschdorfer, Görlitzer und Muskauer Heide hindurch bis zur schwarzen Elster und mit ihr bis zur Elbe hin das südlichste der sogen. fünf Urstromtäler, auch als das Breslau-Magdeburger bezeichnet. Dieses führte, als noch den ganzen Nordosten von Deutschland die gewaltige Inlandeismasse bedeckte, an dessen Südrande hin die ungeheuren Schmelzwassermengen, sowie die von Süden herkommenden Zuflüsse der mittleren Elbe zu. Nach dem Zurückweichen des Eises nach Norden zu hörte jedoch einesteils der

Zufluss des Schmelzwassers auf, denn dieses schuf sich jenseits der vorgelagerten Bodenschwelle (Trebnitzer Berge, Katzengebirge, Niederlausitzer Hügel und Fläming) ein neues weiteres Urstromtal, das sogenannte Glogau-Baruther. Andernteils brachen sich Oder, Bober, Neisse und Spree, anstatt noch länger, wie bisher, westwärts abzufließen, nach Norden durch, gemäss der nordöstlich gerichteten Abdachung des norddeutschen Flachlandes. Damit aber wurde das alte ungeheuer breite Urstromtal zum toten Flussarm im allergrössten Massstabe und versumpfte wie jeder andere solche, wenigstens in seinen tieferen Lagen. Sein ehemaliger Verlauf ist daher gegenwärtig noch durch ausgedehnte Niedermoore, besonders im Bereiche der obigen Heiden gekennzeichnet, und — durch Kranichbrutplätze, die sich dementsprechend in diesen auch wiederum am meisten anhäufen. Es gehören ihm aber nicht nur diese, sondern sämtliche am Südrande des norddeutschen Flachlandes gelegenen Brutplätze an (No. 192—226, 235—238, 318 und 319). Auf der nördlich davor gelegenen bereits skizzierten Bodenschwelle mit ihren grossen Heidesandgebieten, die sich als ein breiter Streifen parallel dem Urstromtale von OSO nach WNW hinziehen, brütet dagegen kaum ein einziges Paar. Schreiten wir weiter nordwärts, so gelangen wir in das vierte, ebenfalls schon genannte Urstromtal. In ihm liegen die Bartsch-Niederung (230—234), die Brüche am Schlesischen Landgraben (227—229) und bei Sommerfeld (256—257), der Spreewald (258—261, 302) und die Brüche von Baruth (262, 304—306), Lehnin (308) und Wollin (317), alles Niedermoore und — alles bekannte Kranichbrutplätze. Auch hierauf folgt wieder nach Norden, wenigstens von Grünberg über Guben nach Potsdam zu, ein breiter von der Heidesandlandschaft eingenommener Streifen ohne solche. Weiter gelangen wir in das dritte Urstromtal, das Warschau-Berliner. Allein von hier ab wollen die bisher beobachteten Regelmässigkeiten nicht mehr in demselben Grade hervortreten. Wohl liegen auch in ihm Brutstellen: der Wald von Miloslaw (172—175), vor allem der Obrabruch (183, 185) und eine Anzahl kleinerer Brüche (189, 190, 254, 255, 286, 301), ebenso sehr liegen aber auch fernab davon solche, namentlich in der Provinz Posen, und westlich von Berlin ist das ganze grosse Havelländische Becken mit seinen riesigen Niedermooren

durchgehends vom Kranich besiedelt. Das letztere nimmt ja allerdings auch die Unterläufe des 4., 3. und 2. Urstromtals in sich auf und verbindet sie wohl auch mannigfach miteinander. Fast arm an Brutstellen ist das zweite Urstromtal, das Thorn-Eberswalder, obgleich seine grossen „glacialen Stauseen“ zur Versumpfung besonders reichliche Gelegenheit geben mussten. Man müsste denn die vielen Brutplätze, die sich in den ausgedehnten preussischen Staatsforsten im Norden von Landsberg befinden, wenigstens noch dem „Küstriner Stausee“ zurechnen wollen. Sonst weist hauptsächlich nur der „Thorner Stausee“ einige derselben auf (No. 161, 162, 165—167), im Warthe-, Netze- und Oderbruch sehen wir uns dagegen vergeblich nach ihnen um. Freilich sind diese Gegenden jetzt auch dicht bevölkert, und es mag noch vor 150 Jahren hier sehr anders ausgesehen haben, worüber jedoch schwerlich viel mehr in Erfahrung zu bringen sein wird.

Besonders reich an glacialen und fluvioglacialen Bildungen sind die Küstenländer der Ostsee. Nicht nur besitzt Pommern noch ein besonderes Urstromtal mit grossen Staubecken, sondern es sind hier auch höher aufgeschüttete Endmoränenzüge erhalten geblieben. Namentlich auf dem baltischen Höhenrücken hat offenbar der Eisrand längere Zeit gelegen, und ist bald vorgerückt, bald zurückgegangen. Durch seine verschiedenartigsten Druck- und Stoss-, sowie die Erosionswirkungen seiner Schmelzwässer entstanden daher vielfach noch hinter der Endmoräne eine regellose, fast wild zerklüftete Hügellandschaft, ganz ähnlich den bekannten Moränenlandschaften der Alpenvorländer, auf deren viele, oft abflusslose Bodenvertiefungen im Verein mit der Undurchlässigkeit des darunter lagernden Geschiebemergels die baltische Seenplatte zurückzuführen ist, die bald näher, bald ferner der Seeküste ihr von Ostpreussen bis Schleswig parallel läuft. Ihre flacheren Wasserbecken wurden mit der Zeit von Torf ausgefüllt, ebenso wie die meist flachen von der Endmoräne aufgestauten Seen und damit zu Niedermooren. In noch viel grösserem Massstabe jedoch wurden Niedermoore, denen in Ostpreussen auch öfter noch Hochmoore aufgesetzt sind, durch Strombettverlegungen und Wasseraufstauungen im Unterlaufe der trägen Küstenflüsse, z. B. der Leba, Wipper und des Pregel, vor allem aber im Memel- und Oderdelta gebildet. Mit den letzteren verband

sich noch die Versumpfung des oberen Teiles des ehemals riesigen Haffstausees. Dementsprechend finden wir auch die meisten Kranichbrutstellen in den Küstenländern der Ostsee. Wie ein breites Band ziehen sie sich mit der baltischen Seenplatte von Rominten bis Kiel. Ihr gehören so reich besetzte Plätze an, wie die Oberförsterei Rothebude (17), die Johannisburger Wildnis (20—24), die Seen um Deutsch-Eylau, besonders die Fenne des Gaudensees (70—75), die Brüche von Pinnow (113), wie überhaupt der ganze an Mooren reiche südöstliche Teil von Hinterpommern (vergl. No. 122 Anm.) und die grösseren Brüche Mecklenburgs (Karnitz, No. 364; Melz, No. 366 und Veelböken, No. 395). Beispiele für Brutstellen, die verlandende Endmoränenseen dem Vogel schufen, bilden der Plagen-, Grimnitz- und vor allem der Mellen-See (265—268). Wohl nirgends gestalteten sich aber die Verhältnisse für ihn so günstig wie im Bereiche der zuletzt genannten Alluvialbildungen des Küstengebietes selbst. Wenigstens sind die Moore des Memeldeltas, die sich an der Ostseite des Kurischen Haffes von Heidekrug bis Labiau (No. 2—6 und 32—37) erstrecken und einen Flächenraum von wohl gegen 20 Quadratmeilen einnehmen, gewiss als das hervorragendste Brutgebiet in Deutschland zu betrachten. Ihm steht nur um weniges die ganze Umgebung des jetzigen Oderhaffes (125—130, 132, 134—149) nach, während der Karwenbruch (53) mit seinen Nachbarn (79 und 80), die Moore am Leba-See (85—87) und bei Rügenwalde (99—100) dasselbe nur im kleinen Massstabe zeigen, jedoch wohl auch das Moor von Skungirren und Stagutschen (7), das Zehlaubruch (38) und Scharnittbruch (49) hierher zu zählen sind. Ganz im Gegensatz dazu weist das Weichseldelta mit seinen ungeheuren Schlickabsätzen, besonders im oberen Teile des ehemals auch viel grösseren Frischen Haffs, indem es zu keinen Torfbildungen kam, und die flachwellige Grundmoränenebene kaum einen Brutplatz auf. (Schluss folgt.)

---

Inhalt: Vogelschutzkalender. — O. Leege: Ein Besuch bei den Brutvögeln der holländischen Nordseeinseln. — C. Lindner: Nachtrag zu meinem vorjährigen Artikel über den deutschen Steinsperling. — W. Baer: Die Brutplätze des Kranichs in Deutschland.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1907

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Baer W.

Artikel/Article: [Die Brutplätze des Kranichs in Deutschland. 410-418](#)